

Jesus wird im Tempel Zeuge eines interessanten Vorgangs: Nach vielen Reichen, die entsprechend ihrer Möglichkeiten viel in den Opferkasten geworfen haben, kommt eine arme Witwe, die selber kaum das Nötigste zu Leben hat. Sie opfert zwar nur zwei kleine Münzen, aber das ist alles, was sie hat. Obwohl sie selber angewiesen ist auf Almosen, begnügt sie sich nicht damit, nur eine Münze herzugeben, was ja noch immer beschämend viel, nämlich die Hälfte gewesen wäre von dem, was sie besitzt; nein, sie gibt einfach alles, alles, was sie hat.

Was nun aber dem Ganzen die Krone aufsetzt, das ist nur indirekt aus dem Text herauszulesen: Die Witwe opfert ihr ganzes Geld nicht etwa für andere Menschen, die vielleicht noch ärmer dran sind als sie, und wofür man vielleicht noch hätte Verständnis aufbringen können. Nein, sie gibt ihre zwei Münzen für den Opferkult, also für Kerzen, Weihrauch, Tempelausstattung...

Hier spüren wir etwas von der Zumutung, die in dieser kleinen Begebenheit liegt. So etwas dürfte eigentlich nicht passieren. Jesus hätte, wenn er so etwas schon mitbekommt, die Frau von ihrem Tun abhalten müssen, denn was sie da tut, ist unverantwortlich, das geht einfach nicht.

Doch Jesus greift nicht ein. Stattdessen ruft er seine Jünger zusammen, um sie anhand dieses Vorgangs auf etwas Wichtiges aufmerksam zu machen.

Es lohnt sich, die Worte Jesu, mit denen er diese Begebenheit beschreibt, genau anzuschauen. Denn dabei kommt deutlich zum Vorschein, was ihm am Tun dieser Witwe so wichtig ist. Es geht ihm hier nämlich überhaupt nicht darum, dieses Tempelopfer der armen Witwe als Vorbild für die anderen hervorzuheben, um die Einnahmen für diesen Opferkasten zu erhöhen; es ist ganz sicher nicht die Absicht Jesu, aufzuzeigen, dass wir alles, was wir haben, für die Ausschmückung unserer Kirchen hergeben sollen.

Ihm geht es hier um etwas anderes. Dieses andere verdeutlichen zwei kleine Worte in seiner Schilderung des Vorgangs, nämlich die Wörtchen „von“ und „alles“. Die Reichen, auch wenn sie noch so viel in den Opferkasten geworfen haben, haben immer nur *etwas von* dem abgegeben, was sie besitzen. Die Witwe dagegen hat *alles* gegeben, ihren ganzen Lebensunterhalt, ja ihr ganzes Leben.

Die eigentliche Frage, die Jesus hier durch diese Gegenüberstellung aufwirft, heißt also genau genommen: Wie viel von unserem Leben gestehen wir Gott zu? Und genau auf diese Frage gibt die Witwe durch ihr Tun die entscheidende Antwort: Gott gehört nicht nur das, was man ihm neben vielen anderen Dingen übrig lässt, sei es viel oder wenig, ihm gehört einfach alles, alles ohne Ausnahme.

Das ist es, was Jesus seinen Jüngern anhand dieser kleinen Begebenheit deutlich machen will. Denn hier geht es um nichts Geringeres als um ein Fundament des ganzen Glaubens. Und dieses ist ihm so wichtig, dass er darauf in geradezu provozierender Weise immer wieder aufmerksam macht: Gott beansprucht nicht etwas von uns, einen Teilbereich unseres Lebens, und mag er noch so groß sein, er will alles – oder nichts, er will uns ganz – oder gar nicht.

Gegenüber einem solchen Totalanspruch Gottes schrecken wir zurück. Das ist uns doch etwas zuviel, so etwas überlassen wir lieber den Spezialisten und Profis, den Ordensleuten, Missionaren, Priestern und Ähnlichen.

Doch dieser Anspruch ist so urbiblisch, dass er für alle gilt, für alle ohne Ausnahme. Es ist im Grunde nichts anderes als das, was den ersten Teil des großen Doppelgebotes ausmacht: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und deinem ganzen Leben, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft.“ (vgl. Mk 12,30)

Das bedeutet nun nicht, dass wir den ganzen Tag vom Morgen bis zum Abend nur noch betend verbringen dürfen; das bedeutet auch nicht, dass wir jetzt auch alles hergeben und uns bettelnd durch das Leben schlagen müssen. Es ist ja der Wille Gottes, dass wir durch unsere Arbeit unser Brot verdienen, dass wir unsere Fähigkeiten entfalten, dass wir uns für andere einsetzen. Es ist auch der Wille Gottes, dass wir uns an unserem Leben erfreuen, es genießen sollen.

Aber es bedeutet, dass er nicht nur mit ausnahmslos allem, was uns angeht, etwas zutun hat, sondern dass er es ganz entscheidend bestimmt.

- Nur dann kann er verhindern, dass Dinge wie Schule, Arbeit, Erfolg, Wohlstand ein solches Gewicht erhalten, dass sie uns buchstäblich erdrücken, uns versklaven.
- Nur dann kann er uns davor bewahren, dass wir gerade die Menschen, die wir lieben, als unser Eigentum behandeln und so für uns wichtige Beziehungen in Gefahr bringen.
- Nur dann kann er verhindern, dass wir sinnlosen Trends und Strömungen unserer Zeit nachlaufen und gar nicht merken, wie wir unser Leben verfehlen, weil wir nicht mehr leben, sondern von anderen gelebt werden.

Dass diese Witwe im Evangelium alles, was sie hat, ihren ganzen Lebensunterhalt im Tempel opfert, das ist eigentlich nur möglich, weil diese Witwe ein ausgesprochen starkes Gottvertrauen besitzt. Nur weil sie sich sicher ist, dass Gott für sie sorgt, dass er es schon irgendwie fertigbringt, dass sie auch am nächsten Tag noch etwas zum Essen bekommt, nur deshalb kann sie alles, was sie hat, hergeben.

Die Frage, wie viel wir von uns wirklich Gott überlassen, hängt unmittelbar damit zusammen, wie stark unser Vertrauen in ihn und sein Wirken ist.